

Kritik der praktischen Freiheit

Lerne, Dich Deiner Selbst zu wagen

Kritik der praktischen Freiheit
Lerne, Dich Deiner Selbst zu wagen

Carsten Dethlefs

Verlag T. Bautz GmbH

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische-
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2015
ISBN 978-3-95948-058-1

Vorwort

Die Freiheit ist unteilbar. Selbst der kleinste paternalistische Eingriff könnte das Freiheitsempfinden bei manchen Menschen vollständig zerstören. Andererseits sind Fremdeingriffe manchmal auch notwendig, um die Freiheit des Einzelnen erst wieder zu ermöglichen oder sie vor anderweitigen Eingriffen für eine bestimmte Zeit zu schützen. Naturkatastrophen sind hier ebenso gemeint wie militärische Aktionen - beispielsweise Verteidigungskriege. Die Unterscheidung zwischen positiver und negativer, sowie zwischen politischer und wirtschaftlicher Freiheit ist erst der Beginn einer notwendigen Ausdifferenzierung dieses wohl für die Marktwirtschaft und damit der gesamten freien Welt entscheidendsten Begriffs.¹

So verpasste Hayek diesem Begriff sogar eine eigene Verfassung in seinem Werk „die Verfassung der Freiheit“ aus dem Jahr 1971. Albert Hunold gab im Jahr 1959 eine Aufsatzsammlung mit dem Namen „Die Erziehung zur Freiheit“ heraus und verlieh diesem Begriff somit eine von außen zu steuernde Bedeutung. Und wahrscheinlich braucht es tatsächlich eine Anleitung, die den Freiheitsgebrauch zumindest in die richtigen Bahnen lenkt.

Wie fragil und vielschichtig die Freiheit sowohl als Wort als auch als Gefühl sein kann, verdeutlicht dieses Buch. Es darf schließlich nicht vergessen werden, dass die Freiheit in den allermeisten Fällen nicht von einem Tag zum anderen verschwindet. Ihr Verlust findet für gewöhnlich portionsweise und von vielen unbemerkt statt. Genauso wenig fällt die Freiheit vom Himmel. Die allermeisten Menschen müssen sich die Ausgestaltung ihrer persönlichen Freiheit

1 Bereits Friedrich August von Hayek sah den Begriff der wirtschaftlichen Freiheit als zu kurzgefasst an und führte den Terminus der Handlungsfreiheit (vgl. Hayek v. 1971/2005, s. 47)

hart erkämpfen. Die Freiheit ist nämlich eine höchst intime Sache, die ein jeder Mensch nur für sich empfinden kann. Diese Feststellung ist unabhängig von der Tatsache, dass in demokratischen Staaten für gewöhnlich die Grundfreiheiten in der Verfassung garantiert sind. Was nützen einem Gesetzestexte, wenn man die Freiheit nicht in sich selbst findet und sie nach außen lebt?

Während für den Einen die Freiheit von Not und Elend (negative Freiheit) im Mittelpunkt steht, ist für jemand Anderen die positive Freiheit (die Freiheit, etwas tun, etwas erschaffen zu können) entscheidend. Dass sich beide Arten von Freiheit auch bedingen können, erkennen hierbei nur die wenigsten. Wie wichtig es ist, sich mit seiner eigenen Freiheit zu versöhnen, zeigt auch die Zunahme radikaler und rassistischer Bestrebungen in Deutschland und Europa. Denn, nur wer sich frei und daraus resultierend gerecht behandelt fühlt, muss niemand anderen fürchten und kann seinen Hass bezwingen. Die eigene Freiheit findet dabei unabhängig von staatlichen Aktivitäten statt. Kein Freiheitsverlust muss für immer gelten und keine Entwicklung ist zwangsläufig und unumkehrbar.

Man könnte hier mit einem leicht abgewandelten Zitat Kants sprechen und sagen, dass man sich seiner eigenen Freiheit gewahr werden solle.

Vor diesem Hintergrund sollen daher insbesondere drei Aspekte der Freiheit stärker in den Fokus gerückt werden, die bislang im Zusammenhang mit dem aktuellen Freiheitsdiskurs nur unzureichend berücksichtigt wurden. Dieses sind zum Einen das Verhältnis von Preis und Wert. Wie kann man seiner Wertschätzung besser Ausdruck verleihen, als sie durch die Zahlung eines Preises zu bekunden. Wie belastbar ist diese Methode, wenn viele Menschen nicht die

nötigen Mittel haben, um diese Preise zu bezahlen? Treiben Maßnahmen wie staatlich fixierte Mindestpreise die Preise nicht erstreckt in die Höhe? Im Kapitel I werden Vorschläge zur besseren Angleichung von Preis und Wert gemacht, die dem Ordoliberalismus nahestehen und auch außermärkliche Formen der Wertschätzung berühren. Der zweite Aspekt beschäftigt sich mit dem Thema „Behinderung“. Hier tritt eine ganz andere Barriere in den Mittelpunkt, die den Einzelnen an der Ausübung der persönlichen Freiheitspraxis hindert. Hier müssen demzufolge auch andere Methoden erdacht werden, um die persönliche Freiheit zu erobern. Die Diktatur trägt man als behinderter Mensch nämlich schon oftmals in sich selbst. Hierüber weiß der Verfasser als jemand, der seit seinem vierten Lebensjahr blind ist, nur allzu gut bescheid, wenngleich er nicht für alle Menschen mit Behinderung sprechen möchte. So allwissend ist er nicht. Eine Behinderung kann jedoch das Diktat sein, welches einem von unterschiedlichen körperlichen oder mentalen Einschränkungen auferlegt wird. Es sei jedoch bemerkt, dass die mentalen Einschränkungen dazu führen können, dass eigene Freiheitseinschränkungen gar nicht als solche empfunden werden. Auch hier geht es aber vor allem um das subjektive Empfinden. Es ist keine Bevormundung nötig, um herauszufinden, ob man der persönlichen Freiheit entbehrt. Zu guter Letzt wird die Frage aufgeworfen, wie Wohlstand und Freiheit zusammenpassen. Benötigt wirklich jeder das gleiche Maß von Wohlstand oder ist die materielle Freiheit nur ein politisches Feigenblatt des modernen Wohlfahrtsstaates? Die Freiheit kann nämlich nach Meinung des Verfassers politisch nicht befohlen werden. Sie ist stets individuell auszugestalten. Ob das Menschenbild des Homo Oeconomicus überall passend ist, wird hier hinterfragt.

Wie passen diese drei Aspekte der Freiheit nun in einen thematischen Kanon? Die drei hier diskutierten Themenfelder - die Kunst seiner Wertschätzung Ausdruck zu verleihen,

die Eroberung der persönlichen Freiheit durch behinderte Menschen und die Selbstbeurteilung, wieviel Wohlstand man selbst benötigt - werfen das Thema der Freiheit auf eine ganz individuelle, persönliche Sphäre zurück. Es ist eine Binsenweisheit, dass man in politischen Angelegenheiten immer für viele Personen spricht, wenngleich ein jeder Mensch doch nur für sich selbst sprechen kann. Diese Sichtweise ist wieder verstärkt zu betonen.

Es sei ferner bemerkt, dass keine der hier getätigten Äußerungen Menschen gezielt diskriminieren möchte, wenngleich sie manchmal etwas schärfer gefasst sein mögen. Frische Gedanken tun vielmehr gut und sollen eine Diskussion in Schwung bringen, die wir in unserer Gesellschaft dringend benötigen. Wie sagte bereits Alexis de Tocqueville so treffend? „Freiheit ... wird gewöhnlich inmitten von Stürmen geboren, sie setzt sich mühsam inmitten des Bürgerhadens fest und ihre Wohltaten erfahren wir erst, wenn sie schon alt ist.“

(zitiert nach Hayek v. 1971/2005, S. 67). Dieses Buch kann somit auch vielmehr als Leitfaden verstanden werden, die eigene Freiheit neu oder aufs Neue zu entdecken.

Dieses mag dem Einen leichter, dem Anderen schwerer fallen, von Vorteil dürfte es für viele Menschen sein. Das Thema der konkurrierenden Freiheiten, wie beispielsweise bei der Diskussion um den Schutz des ungeborenen Lebens, wird hier bewusst ausgeklammert. Hierzu hat der Autor eine dezidierte ins konservative gehende Meinung, die in einer eigenen Verlautbarung behandelt werden muss. Eine letzte Bemerkung gilt dem Titel dieses Buches. Mit dem Begriff „Kritik“ ist kein direkter Tadel an der praktizierten Freiheit gemeint. Es geht vielmehr darum, das Bewusstsein für die persönliche Freiheitsausübung zu schärfen und diesen Begriff in Zeiten von Sozialdiskursen und uneinheitlichen Freiheitsideen, wie sie u.A. bei den Turbulenzen in

der Hayekgesellschaft offenbar wurden, wieder in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken. Eine konstruktive Anleitung, die jedoch wiederum nur als Anregung zu verstehen ist, findet sich im vierten und letzten Kapitel dieses Buches. Damit ist der Titel an Kants „Kritik der praktischen Vernunft“ angelehnt und fordert ein konstruktives Verständnis der Kritik ein.

Ein Vorwort dient aber auch immer dazu, bestimmten Menschen einen Dank auszusprechen. In diesem Fall möchte ich mich ganz herzlich bei Hans-Christoph Goßmann bedanken, der das Lektorat besorgt hat. Er war es auch, der mir den Bautz-Verlag für diese Publikation ans Herz gelegt hat.

Carsten Dethlefs, Wrohm im September 2015

Kapitel I

„Wir bekennen uns alle zur Freiheit, aber während wir dasselbe Wort gebrauchen, meinen wir doch nicht dasselbe. ... Es gibt zwei nicht nur verschiedene, sondern unvereinbare Dinge, die beide mit demselben Namen »Freiheit« bezeichnet werden.“

(Abraham Lincoln in Hayek v F.A. 1971/2005, S. 13)

(Kann die positive Freiheit nicht die negative Freiheit bedingen?) Diese Sichtweise erfordert jedoch Mut (Anmerkung des Verfassers)

Preis und Wert - zwei unvereinbare Größen?

Über die Bedeutung von freien Preisen für die Ordnung in Wirtschaft und Gesellschaft

I. Einleitung

Über den Wert einer Ware oder einer Leistung wird bereits seit jeher diskutiert. Karl Marx machte hier einen wichtigen Schritt, indem er seine Arbeitswerttheorie aufstellte und den Produktionsfaktor „Arbeit“ als maßgeblichen Werttreiber ansah (vgl. Marx 1969).

Die unterschiedliche Einschätzung von Leistungen und deren Wert wird uns immer wieder bei Arbeitskämpfen und - wie vor kurzem geschehen - bei der Diskussion um einen gesetzlichen und flächendeckenden Mindestlohn in Deutschland - vor Augen geführt.

Der Kampf um die Definitionshoheit des Wertes in Abgrenzung zum Preis gilt jedoch nicht nur für den Produktionsfaktor

tor „Arbeit“, sondern auch für Vorprodukte oder Rohstoffe, die auf dem Weg durch die Wertschöpfungskette in höherstehende Produkte eingehen.

Die Auseinandersetzung über den wahren - den gerechten - Preis für einen Wert zieht somit auch noch viel weitere Kreise. Der Preis ist wohl die am häufigsten durch den Staat herangezogene Größe, um den politischen Prozess über das Gerechtigkeitsempfinden in der Bevölkerung und den volkswirtschaftlichen Produktionsprozess zu steuern. Auf beide Sachverhalte haben Preise entscheidenden Einfluss. Wenn eine Ware nicht mehr die zur Produktion notwendigen Kosten deckt, wird diese über kurz oder lang auch nicht mehr hergestellt werden. Die Zahlungsbereitschaft des Marktes hätte dieses Produkt dann selektiert. Ob der Markt und somit die vollkommen entpolitisierten Preise allein vor diesem Hintergrund jedoch immerwährend ein gerechtes Abbild der zu bezahlenden Leistung liefern, ist hier genauso fraglich wie die Politisierung und somit nur noch von einer Elite bestimmten Preise. Gerade auf dem Geldmarkt ist die letztere Tendenz jüngst zu beobachten. Hier hat die europäische Zentralbank auf Furcht vor einer Deflation den Leitzins kürzlich auf ein historisches Tief gesenkt und den unbegrenzten Kauf von praktisch wertlosen Staatsanleihen beschlossen.² Was politisch gewollt ist, muss jedoch in keinerlei hinsicht

2 Auf die Schattenseiten eines auch nur indirekt durch den Staat bestimmten Preises wies der republikanische Spitzenkandidat in den USA Mitt Romney im Jahr 2012 hin, indem er die individuelle Freiheit gefährdet sah. Er sagte: "There are 47 percent of the people who will vote for the president no matter what. All right, there are 47 percent who are with him, who are dependent upon government, who believe that they are victims, who believe the government has a responsibility to care for them, who believe that they are entitled to health care, to food, to housing, to you-name-it. That that's an entitlement. And the government should give it to them. And they will vote for this president no matter what...These are people who pay no income tax."

Der politisch bestimmte Preis kann somit abhängig machen, wenn er sich in zu viele Bereiche einmischt und den Menschen nicht mehr auf die natürlichen Marktkräfte vertrauen lässt.

mit einer ökonomisch vernünftigen Entscheidung übereinstimmen.

Durch eine solche Praxis verliert somit auch das Geld den Charakter als Wertmaßstab. Der Wert des Geldes und der auf ihm basierenden Preise ist zu anfällig für subjektive Einschätzungen

Hieraus resultiert die Frage, ob es überhaupt einen objektiven - von allen nachvollziehbaren und akzeptierten - Preis gibt, geben kann oder geben darf. Sellbiger wäre nämlich auch wieder ein rein politisches Resultat. Dieser Frage soll im vorliegenden Aufsatz nachgegangen werden.

Zunächst werden mögliche Grundlagen für die Bewertung von Leistungen dargestellt, welche sowohl Konsumenten als auch Produzenten vornehmen. Die Vor- und Nachteile dieser Maßstäbe werden gegeneinander abgewogen und erläutert.

Anschließend wird auf die Preisbildung in unterschiedlichen Marktformen eingegangen. Wie wird die Bewertung einer Leistung vom Marktdesign beeinflusst? Wie kann sich hier ein Gleichgewicht einstellen?

In diesem Kontext wird die Funktion von Preisen analysiert, die von der Politik bestimmt oder zumindest stark beeinflusst werden. Es stellt sich die Frage, ob die Politik ohnehin intersubjektiv nachvollziehbare Maßstäbe für den Wert von Leistungen liefern kann.

Am Ende wird der Versuch unternommen, auf Grundlage der erzielten Ergebnisse die Frage nach dem besten aller möglichen Preisbildungsmechanismen zu beantworten.

Es sei hier nicht verschwiegen, dass es sich bei der Beantwortung dieser Frage um ein höchst ambitioniertes Projekt handelt, an dem nicht zuletzt bereits David Ricardo im ersten Kapitel seines Buches „on the principles of political economy

and taxation“ aus dem Jahr 1817 gescheitert ist (vgl. Ricardo 1979/1994). Zwar versuchte er noch kurz vor seinem Tode in einem Aufsatz über den Tausch -und den Nutzwert seine Überlegungen fortzuführen, kam damit aber auch nicht bis zur Lösung. Das ist auch letztlich kein Wunder, denn eine für jedermann gültige Objektivität hinsichtlich eines Preises, die auf einem festgefügteten Wertesystem basiert, wird es - und das sei hier bereits festgestellt - nicht geben. Dieses gilt unabhännngig davon, welche Produktionsfaktoren man zugrundelegt und wie man sie bewertet. Es kann daher lediglich darum gehen, den Preis als bedeutendste Größe im wirtschaftlichen Geschehen zu würdigen und die Auswirkungen seiner Formung durch unterschiedliche Kräfte darzustellen. Von einem ordnungsökonomischen Standpunkt aus sind jedoch bestimmte Vorgehensweisen hinsichtlich der Preisbildung zu bevorzugen. Hierauf wird an geeigneter Stelle eingegangen.

2. Grundlagen für den Wert von Leistungen

In diesem Abschnitt sollen die unterschiedlichen Grundlagen für die Bewertung von Leistungen dargestellt werden, welche letztlich in bestimmten Preisen münden.

Ob diese Preise jedoch eine gerechtfertigte Verbindung zur erbrachten Leistung aufweisen, ist ebenfalls eine Frage, die hier gestellt und diskutiert werden muss.

Dass die Frage nach einer subjektiven Bewertung von Leistungen überhaupt gestellt werden darf, haben wir dem älteren Methodenstreit zwischen dem Mitbegründer der Österreichischen Schule, Carl Menger, auf der einen und dem Mitbegründer des Vereins für Socialpolitik, Gustav Schmoller, auf der anderen Seite zu verdanken. Bei dieser akademischen Auseinandersetzung in den 1880er und 1890er Jahren trafen die Ansichten des methodologischen Kollektivismus (Schmoller) und die des methodologischen Individualismus (Menger) aufeinander. Während Schmoller die Gesellschaft

als maßgeblichen Akteur des Wirtschaftslebens in den Mittelpunkt stellte, ging es dem Begründer der Grenznutzenschule Carl Menger um die Handlungen und Empfindungen des Individuums und somit um die Subjektivität bei der Einschätzung von Werten. Insbesondere das Jahr 1883 spielt hier eine entscheidende Rolle. Menger legte in diesem Jahr sein Werk „über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Ökonomie vor, welches von Schmoller im selben Jahr noch harsch rezensiert worden war (vgl. Rietter in Issing (hrsg.) 2002, S. 150). Um den Wert von Waren und Leistungen zu ermessen, folgen wir in diesem Aufsatz vornehmlich den Gedanken Carl Mengers, um die subjektive Leistungsbewertung stärker zum Ausdruck kommen zu lassen. Man erinnere sich an die Mission dieses Buches, die eigene Freiheit zu entdecken. Dieses ist stets nur möglich, wenn man in der Lage ist, Dinge auch selbst einzuschätzen und zu bewerten.

Der subjektiv empfundene Wert von Leistungen hat seine Wurzeln in unterschiedlichsten Vorstellungen.

So ist beispielsweise die subjektiv aufgewandte Mühe stets ein wichtiges Kriterium für die Beurteilung des Wertes einer Sache. Wenn ein Kind ein Bild malt, so hat dieses sicherlich zunächst keinen messbaren Marktwert; für Angehörige und das Kind selbst kann der Wert aber im Ideellen und durch die Kenntnis der Leistungsfähigkeit des Kindes in der rein subjektiven Anerkennung durch die Familie liegen (vgl. zu dieser Thematik auch: Gäfgen 1972, S. 15). Einen tatsächlichen Gebrauchswert wird dieses Bild jedoch kaum erlangen, es sei denn, man möchte damit vor anderen Personen angeben. Güter, wie ein von Kinderhand gemaltes Bild, sind zudem wohl auch kaum zur Veräußerung auf dem Markt gedacht und durch eine Veräußerungsabsicht inspiriert. Natürlich kann es so genannte Wunderkinder geben, die auch in einem jungen Alter eine Epochen überdauernde Leistung erbringen. Diese wird jedoch zumeist erst später honoriert.

Ein anderes Beispiel könnte ein Forscher bieten, der viel Zeit und Energie mit der Lektüre und Erforschung von Fragestellungen aufgewandt hat, für die er aber keine Förderung und keine Anerkennung findet.

Die subjektiven Leistungen werden in diesen Szenarien somit nicht von einer Nachfrage auf dem Markt getragen und die Anbieter dementsprechend nicht materiell entlohnt. Bedeutet das, dass bestimmte Forschungsprojekte oder andere Leistungen immerwährend in ihrer Realisierung ausgeschlossen bleiben und keinen Wert besitzen? Das muss natürlich nicht der Fall sein. Selbst wenn die Suche nach Unterstützern schwierig wird, bietet die bundesdeutsche Forschungslandschaft eine Vielzahl von Stiftungen, an die man sich wenden könnte. Überzeugungsarbeit für das eigene Vorhaben ist natürlich ohnehin zu leisten (vgl. <http://www.Stifterverband.org>, zuletzt konsultiert am 19. Juni 2014). Die Möglichkeit des Crowdfundings bietet hier zudem noch ganz neue Möglichkeiten. Wohin eine Gesellschaft steuert, wenn man nur Dinge tut, deren Ergebnisse mit Sicherheit voraussagbar und erwünscht wären, beschreibt Hayek wie folgt: „Wir könnten uns vorstellen, daß eine Zivilisation zum Stillstand kommt, nicht weil die Möglichkeiten weiteren Wachstums ausgeschöpft sind, sondern weil es den“. Menschen gelungen ist, seine ganze Tätigkeit und seine unmittelbare Umgebung dem bestehenden Wissensstand so vollkommen zu unterwerfen, daß keine Gelegenheit für das Auftreten neuer Erkenntnis bliebe“ (Hayek v. 1971/2005, S. 50).

In diesem Kontext ist ebenfalls die Frage zu stellen, ob es immer materielle Anreize sein müssen, die Forscher und andere Berufsgruppen antreiben. Wilhelm Röpke sagte im Jahr 1955 hierzu: „Die Motive vielmehr, die die Menschen antreiben, wirtschaftlich erfolgreich zu sein, sind so mannigfaltig wie die menschliche Seele selber. Gewinn und Macht bewegen die Menschen, aber ebenso Freude und Schaffen am Beruf; der Wunsch, zu gelten; der Drang, immer Besseres zu leisten; das Pflichtgefühl; der Traum, Troja auszugraben (der bekannte Fall Schliemanns); der Trieb, zu helfen und zu schenken, und tausend anderes mehr“

(Röpke 1955 in: Hennecke 2008 (Hrsg.), S. 282f.). Rein idealistische Anreize sind aber sicher nicht der Regelfall für die Entdeckung neuer Produkte, neuer Erkenntnisse und neuer Methoden, warum eine gewisse Finanzierungssicherheit durchaus nötig ist. Schliemann war beispielsweise bereits einer der vermögendsten Bürger Europas, als er auf die Idee kam, Troja auszugraben. Sollte der reine Idealismus in Einzelfällen genügen, besteht immer noch die Frage, mit welchen finanziellen Mitteln man seine Erkenntnisse an die Öffentlichkeit bringen kann. Hier wäre man erneut auf die eigene Überzeugungskraft und großzügigige Mäzene angewiesen.

Darüber hinaus bestimmen selbstverständlich die Kosten, welche für die Herstellung einer Ware oder entsprechend zur Erbringung einer Leistung nötig sind, ihren Preis. Bei diesen Kosten geht es sowohl um Material- als auch um Personalkosten. Je nach Art der Leistung verschiebt sich das Verhältnis dieser Kostenblöcke. Es liegt in der Sache des Wirtschaftens selbst, dass man die investierten Kosten durch die Veräußerung des Gutes auf dem Markt überkompensieren muss, um langfristig Erfolg zu haben. Der Preis besitzt hier somit eine anspornende/motivierende Wirkung und kann dadurch für den Produzenten ein gerechtes Abbild seiner Leistungen liefern. Ohne diese Wirkung würde der gesamte Wirtschaftsprozess brachliegen. Über den subjektiv wahrgenommenen Wert treffen die investierten Kosten jedoch keine Aussage. Sollten die Kosten keine Entsprechung in den Wertvorstellungen der Konsumenten finden, wird dieses Produkt vom Markt verschwinden.

Der Gebrauchswert hingegen liegt bei den Konsumenten, die - je nach Präferenz - unterschiedlich viel mit den erzeugten Gütern anfangen können. Der Preis für die Fähigkeit, eine Leistung in Anspruch zu nehmen, wird in Einzelfällen zwar angepasst - so brauchen beispielsweise blinde Menschen oftmals nicht den vollen Preis für Museumsbesuche zahlen, weil sie die Exponate weder sehen noch anfassen

Können - zumindest, wenn sie hinter Glas verborgen sind. Inwieweit man dennoch von der Gegenwart eines Kunstwerkes profitieren kann, ist wieder einmal eine höchst subjektive Fragestellung.

Werden für eine Leistung überaus gute Preise erzielt, kann man davon ausgehen, dass diese Leistung auch bald von mehr Anbietern erbracht wird und sich der Wettbewerb entfaltet. Hier besteht eine Elastizität des Angebots. Ausnahmen bestehen lediglich, wenn ein Anbieter exklusive Zugriffsrechte - property rights - auf bestimmte Ressourcen besitzt, die andere Anbieter von derselben Leistungsart ausschließen. Patentrechte sind hier ein passendes Beispiel. Zur Charakterisierung dieser Verfügungsrechte führt Hayek an:

„Die Argumente für die Freiheit sind daher nicht Argumente gegen Organisation, die eines der mächtigsten Mittel ist, deren sich der menschliche Verstand bedienen kann, sondern Argumente gegen jede ausschließliche, privilegierte monopolistische Organisation, gegen die Anwendung von Zwang, um andere daran zu hindern, es besser zu versuchen (Hayek v. 1971/2005, S. 49).

Die Verfügungsrechte dürfen somit nicht aus willkürlichen Gründen verteilt sein und keine Organisation ermächtigen, Zwang auszuüben. Die monopolistische Zuschreibung des Gewaltgebrauchs an Polizei und Armee sind hier die einzigen Ausnahmen. Hier handelt es sich ja um Instrumente zur Herstellung von Kollektivgütern wie der inneren und äußeren Sicherheit.

Weiterhin wird der Preis einer Leistung von der Nachfrage auf einem Markt bestimmt. In der Bewertung einer Leistung auf dem Markt kommt die gesellschaftliche Wertschätzung zum Ausdruck. So wird durch Wilhelm Röpke beispielsweise die Analogie zwischen einem Frankenstück und einem Stimmzettel hergestellt, mit dem man über die Produktion abstimmen kann (vgl. Röpke 1942). Die Frage, welche diese

jedoch relativiert, ist die nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der potentiellen Nachfrager. Kann aus eigener Kraft einer Leistung die Wertschätzung entgegengebracht werden, die man ihr entgegenbringen möchte?

Würde man für eine Leistung wegen der persönlichen Bedeutung für den einzelnen sehr viel mehr Geld ausgeben als verlangt wird, entsteht eine Produzentenrente. Würde man gerne eine Leistung erwerben, das persönliche Budget ist jedoch zu gering dafür, kann man der eigenen Wertschätzung für eine Leistung nicht entsprechen. Der einzige Weg, dieses dennoch zu tun, wäre hier die Ratenzahlung; diese wird jedoch aus ordoliberalen Sicht abgelehnt. Röpke bezeichnet sie in seinem Werk „Jenseits von Angebot und Nachfrage“ aus dem Jahr 1958 als „Maßstab dafür, wie weit die soziale Erosion, die den Humus bürgerlicher Existenz und Lebensführung fortschwemmt, bereits vorgeschritten ist“ (Röpke 1958, S. 141). Der Wert einer Ware wird hier quasi nur stückweise anerkannt und vergolten. Der Wert kann somit nie in Gänze vom Konsumenten erfasst werden, da ihm auch die finanziellen Mühen fehlen, die zum Erwerb dieser Leistung in einem Stück nötig sind. Stückweise abgetragene Zahlungen werden subjektiv ganz anders wahrgenommen als die große Summe, die auf einmal zu zahlen ist. Gleichwohl darf nicht verkannt werden, dass im Endeffekt eine höhere Summe durch den Aufschlag von Zinsen tatsächlich gezahlt wird.

Wird von einem Produzenten ein niedrigerer Preis erwartet als man tatsächlich zu zahlen bereit und in der Lage ist, entsteht eine Konsumentenrente, welche ebenfalls erneut eine unterschiedliche Einschätzung einer Leistung widerspiegelt. Hier kommen Preis und Wert ebenfalls nicht nahe aneinander.

Eine Versteigerung hingegen bietet die Möglichkeit, die unmittelbare Wertschätzung der mitsteigernden Nachfrager ad hoc zu ermitteln. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des einzelnen Nachfragers tritt hier ganz deutlich in den Mittelpunkt.

Leon Walras hatte diese Art der Markträumung prominent vertreten. Er unterstellte einen Auktionator, der so lange Preise ausrief, bis der Markt geräumt war (vgl. Caspari 1989, S. 17). Hierbei kann es natürlich - je nach Präferenz und Budgetrestriktion - sein, dass der Markt von ein und derselben Person nachfrageseitig beherrscht wird. Dieses hätte dann nichts mit einer die Macht dezentralisierenden Sicht des Ordoliberalismus zu tun (vgl. Eucken 1952/2004).

Weiterhin hängt die Bereitschaft, für eine Ware einen entsprechenden Preis zu zahlen, immer von dem Charakter eines Gutes ab. Ist dieses Gut selten und hebt man sich somit durch den Erwerb und anschließenden Besitz dieser Ware von der Masse ab, werden viele Menschen bereit sein, einen entsprechend hohen Preis zu zahlen. Die Zahlungsbereitschaft nimmt hier anormal mit steigendem Preis zu. Dieses Phänomen wird auch als Snobeffekt bezeichnet. Hier können sich jedoch die Maßstäbe auf dem Zeitstrahl verschieben: „der Luxus von heute ist das Bedürfnis von morgen

„(Hayek v. 1971/2005, S. 57). Ausnahmen wären hier natürlich Güter, die keine Nachfrage erzeugen und die auch nicht dafür taugen, als Vorzeigeobjekt zu fungieren - beispielsweise löchrige Strümpfe. Diese mögen selten sein, wertvoll und vorzeigbar sind sie sicherlich nicht.

Eng damit verbunden, ist die weit verbreitete Meinung, dass Dinge, die nichts oder wenig kosten, auch nichts taugen. Das mag in einigen Fällen zutreffen, in denen sich der Preis auf die Verwendung kostbarer und besonderer Materialien zurückführen lässt, in anderen Fällen kann dieser Preis aber auch aus der Monopolstellung auf einem Markt resultieren. Der letztere Fall ist ordnungspolitisch zu kritisieren. Lehnt Walter Eucken Monopole doch in seinen regulierenden Prinzipien als Entartung des Marktes ab (vgl. Eucken 1952-2004, S. 291-300). Das Nominalgut „Geld“ ist hingegen ordnungspolitisch bewusst knapp zu halten, um inflationistischen Tendenzen entgegenzuwirken. Im Metallismus wurde der Wert des Gel-

des gar direkt von der Materialbeschaffenheit der Münzen abgeleitet. Dieses ist heute freilich nicht mehr der Fall. Auch, wenn das Geld heute zumeist aus Papier und Plastik besteht, hat es durch das Vertrauen, welches ihm entgegengebracht wird, einen auch von der volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des ausgebenden Staates abhängenden Wert.

Silvio Gesell hingegen vertrat mit seiner Theorie des Freigeldes die Auffassung, dass das Geld mit einem festen Verfallsdatum versehen werden solle, um den Geldumlauf konstant zu halten. Der Staat tritt hier lediglich als steuernde Instanz bei Deflation und Inflation auf (vgl. Stillich 1923).

Die Menge des Geldes ist jedoch heutzutage politisch durch Zentralbanken beeinflusst, was sie dem Marktmechanismus vollständig enthebt. Die Menge des Geldes und die persönliche Wertschätzung haben somit nichts mehr mit dem tatsächlichen Wert, der sich in der Kaufkraft zeigt, zu tun. Der früher gebräuchliche Goldstandard war ein geeignetes Instrument, um den Wert und den Preis des Geldes zu koordinieren. Diese Praxis gehört jedoch bereits seit langem der Vergangenheit an. Statt mit einer Währung, die auch Gold als Zahlungsmittel erlaubt oder auf dem Wert desselbigen gegründet ist, bezahlt man heute mit beliebig vermehrbaren Papiergeld oder bargeldlos mit Plastikkarten.

Darüber hinaus hängt die Zahlungsbereitschaft für eine Ware auch immer von der jeweiligen Situation ab. Ein durstiger Wanderer in der Wüste würde sicher sehr viel mehr für ein Glas Wasser bezahlen als ein feister Geschäftsmann mitten in einem klimatisierten Büro in New York. Diese Feststellung führt zur nächsten Funktion von Preisen.

Sie sind nämlich - sofern sie sich frei entfalten können - der einzig wahre Knappheitsindikator (vgl. beispielsweise Eucken 1952/2004, S. 2-11). Walter Eucken führt hierzu aus: „Wenn wir früh nach dem Aufstehen Holz hacken, Feuer machen, Wasser holen, Brot kaufen, Frühstück zubereiten usw.,

so tun wir all dies, indem wir fortwährend jede Handlung und jede Verwendung jedes Stückes unserer Vorräte abschätzen, also indem wir sie bewerten, und zwar als Teile unserer ganzen Tagesarbeit, und indem wir ständig ihre Bedeutung für die Bedürfnisbefriedigung erwägen“ (Eucken 1952/2004, S. 9). Eine solche Preisbildung ist freilich nur in einer Marktwirtschaft möglich. So führt Eucken weiter aus: „Reicht das Preissystem als „Knappheitsmesser“ aus? Reicht es überhaupt aus? - Oder aber - die andere Möglichkeit - Zentralstellen geben Weisungen. Können sie bewerten oder Bedeutungsindizes aufstellen? Ist es möglich, einen Knappheitsmesser in die Zentralverwaltungswirtschaft einzubauen? Lassen sich beide Lenkungsmethoden miteinander kombinieren? Wie müßte dann die Rechenmaschine aussehen? Man sieht: hier liegen Zentralprobleme der Wirtschaftspolitik“ (Eucken 1952/2004, S. 8). Man könnte einen solchen Sachverhalt mit Friedrich-August von Hayek auch als eine „Anmaßung von Wissen“ beschreiben. Die Zentralstellen möchten Dinge wissen oder meinen sie zu wissen, die in einer freien Gesellschaft nicht von einem Ort aus zu messen sind. Je knapper ein Gut auf einem Markt - in diesem Fall das Glas Wasser in der Wüste - ist, umso teurer und somit exklusiver wird es.

Weiterhin ist nicht nur der zeitpunktgenaue Preis zu betrachten. Auch, die - manchmal erzwungene - Kauffrequenz spielt eine große Rolle. Ein Unternehmen kann einen Preis niedriger ansetzen, wenn es sich sicher sein kann, dass seine Waren in absehbarer Zeit wieder gekauft werden müssen. Neben der Marktform und der Art des Produktes (Verderblichkeit etc.) spielen hier auch Sachverhalte wie die „geplante Obsoleszenz“ eine Rolle, wie sie beispielsweise von Jürgen Reuß und Cosima Dannoritzer im Jahr 2013 dargelegt wurde. Die beiden Autoren berichten von einem u.a. „Glühbirnenkartell“, was die Haltbarkeit dieser Erzeugnisse strickt auf einen kurzen, vorgegebenen Zeitraum beschränkt. Im amerikanischen Livermore - auf einer Feuerwehrration - brennt nach der Aussage von Reuß und Dannoritzer seit Anfang des 20. Jahrhunderts ununterbrochen ein- und dieselbe Glühbir-